

JOHN SANDFORD
Die Schule des Todes
EisNacht

Die Schule des Todes

Louis Vullion, ein junger Anwalt in Minneapolis, hat eine ganze Reihe von Kriminalfällen genau studiert und daraus die Regeln seiner »Schule des Todes« abgeleitet. Und Vullion geht strikt nach diesen Regeln vor, wenn er seine Morde an jungen Frauen plant und dann perfekt in Szene setzt. Nach dem dritten Mord wird Lieutenant Lucas Davenport auf die Spur des mysteriösen Mörders gesetzt. Davenport erkennt bald, daß er es weder mit einem herkömmlichen Serienkiller noch mit einem reinen Psychopaten zu tun hat, sondern mit einem eiskalten Spieler, der nur mit seinen eigenen Mitteln zu schlagen ist...

Eisnacht

Es ist Winter in der Kleinstadt Grant im tiefsten Wisconsin. Der nahe See ist zugefroren, und eisige Schneestürme fegen über das Land. In einem einsamen Landhaus am See wohnt Claudia LaCourt mit ihrem Mann Frank und ihrer Tochter Lisa. Als sie eines Nachts über den Hof in die Scheune geht, um Feuerholz zu holen, hat sie das Gefühl, beobachtet zu werden. Eine halbe Stunde später sind die LaCourts tot, und ihr Haus steht in Flammen. Die Ortspolizei bittet Lucas Davenport um Hilfe. Seine Nachforschungen führen ihn auf die Spur eines mysteriösen »Eismannes«, der sich schon bald als ebenso kaltblütiger wie hochintelligenter Gegenspieler erweist.

Autor

John Sandford ist das Pseudonym des mit dem Pulitzerpreis ausgezeichneten Journalisten John Camp. Seine Romane erobern regelmäßig die Toppen der amerikanischen Bestsellerlisten. Fesselnder als er schreibt kaum ein zeitgenössischer Thrillerautor. John Sandford lebt in Minneapolis.

Von John Sandford außerdem bei Goldmann lieferbar:

Die Romane mit Lucas Davenport:

Eisnacht. Roman (45669) · Böses Spiel. Roman (43429) · Kalte Rache. Roman (45792) · Spur der Angst. Roman (44432) · Nachtblind. Roman (45051) · Tödlicher Blick. Roman (45275) · Tödliche Hochzeit. Roman (45322) · Das nackte Opfer. Roman (45645) · Kalter Schlaf. Roman (45795)

Doppelbände mit Lucas Davenport:

Stumme Opfer / Messer im Schatten. Zwei Romane in einem Band (13367)

Die Romane mit LuEllen und Kidd:

Tödliches Netz. Roman (45210) · Todesspiel. Roman (45796)

John Sandford
Die Schule des
Todes
Eisnacht

Zwei Romane in einem Band

GOLDMANN

Die Originalausgabe von »Die Schule des Todes«
erschien unter dem Titel »Rules of Prey«,
die von »EisNacht« unter dem Titel »Winter Prey«,
beide bei G. P. Putnam's Sons, New York.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

Einmalige Sonderausgabe Juli 2006

Die Schule des Todes

Copyright © der Originalausgabe 1989 by John Sandford

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1990

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

EisNacht

Copyright © 1993 by John Sandford

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1994

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Corbis/Habel

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN-10: 3-442-13425-0

ISBN-13: 978-3-442-13425-0

www.goldmann-verlag.de

Die Schule des Todes

Aus dem Amerikanischen
von Wulf Bergner

Die Leuchtreklame auf dem Nachbardach warf ihren flackernden blauen Lichtschein durch die Atelierfenster.

Das Licht spiegelte sich in Glas und Edelstahl: einer leeren Kristallvase in Blütenform, an deren Rand sich Staub angesetzt hatte, einem Bleistiftspitzer, einem Mikrowellenherd, Erdnussbuttergläsern, in denen Buntstifte, Pinsel und Pastellkreide steckten. Daneben ein Aschenbecher voller Centstücke und Büroklammern. Gläser mit Acrylfarbe. Messer. Eine Stereoanlage war undeutlich als Ansammlung rechteckiger Silhouetten sichtbar. Eine Digitaluhr zerhackte die Stille in rote Minuten.

Der Werwolf lauerte im Dunkeln.

Er konnte hören, wie er atmete. Spürte, wie Schweiß aus den Hautporen unter seinen Achseln trat. Schmeckte, was er abends zu sich genommen hatte. Spürte, wie die Stoppeln seiner rasierten Schamhaare stachen. Witterte den Duft der Auserwählten.

Nie fühlte er sich so lebendig wie in den letzten Augenblicken einer langen Pirsch. Manche Leute – Leute wie sein Vater – mussten jede Minute jeder Stunde von diesem Gefühl erfüllt sein: Sie lebten auf einer höheren Existenzebene.

Der Werwolf beobachtete die Straße. Die Auserwählte war eine Malerin. Sie hatte glatte, hellbraune Haut und ausdrucksvolle, braune Augen, kleine Brüste und eine schlanke Taille. Sie lebte illegal hier im Lagerhaus, duschte spät nachts

im Umkleideraum am Ende des Korridors und bereitete sich heimlich Mikrowellengerichte zu, sobald der Hausmeister heimgefahren war. Sie schlief, in Lein- und Terpentinöldüfte gehüllt, in einem winzigen Lagerraum auf einem schmalen Klappbett. Jetzt war sie unterwegs, um Mikrowellen-Fertigerichte einzukaufen. Der Mikrowellenscheiß bringt sie um, wenn du's nicht tust, dachte der Werwolf. Wahrscheinlich tust du ihr sogar einen Gefallen damit. Er grinste.

Die Malerin würde sein drittes Mordopfer in der Großstadt und das fünfte seines Lebens sein.

Sein erstes Opfer war eine Rancherstochter, die eine abgelegene Koppel verließ und auf die bewaldeten Kalksteinhügel von East Texas zuritt. Sie trug Jeans, eine rot-weiß karierte Bluse und Cowboystiefel. Sie saß hoch in einem Westernsattel und ritt mehr mit Kopf und Knien als mit den Zügeln in ihren Händen. Sie kam geradewegs auf ihn zu, und ihr langer, blonder Zopf hüpfte auf ihrem Rücken auf und ab.

Der Werwolf hatte ein Gewehr: ein Remington Modell 700 ADL in Kaliber 27 Winchester. Er stützte seinen Arm auf einen vermodernden Baumstamm und drückte ab, sobald sie auf vierzig Meter herangekommen war. Das Geschoss durchschlug ihr Brustbein und warf sie aus dem Sattel.

Dieser erste Mord war anders gewesen. Sie war nicht ausgewählt worden; sie hatte ihre Ermordung selbst provoziert. Drei Jahre zuvor hatte sie in Hörweite des Werwolfs gesagt, er habe Lippen wie rote Würmer. Wie die sich windenden roten Würmer unter den Felsen am Fluss. Das hatte sie in der Eingangshalle ihrer Highschool, von Freundinnen umringt, behauptet. Einige von ihnen hatten sich nach dem Werwolf umgesehen, der fünf Meter von ihnen entfernt stand – wie immer allein – und seine Bücher ins oberste Fach seines Schrankes räumte.

Er hatte sich nicht anmerken lassen, dass er ihre Beleidi-

gung gehört hatte. Schon seit frühester Kindheit verstand er es sehr gut, seine Gefühle zu verbergen, obwohl sie der Rancherstochter vermutlich gleichgültig gewesen wären. Gesellschaftlich war der Werwolf ein Nichts.

Aber sie hatte für diese Kränkung büßen müssen. Er bewahrte die Erinnerung an ihre Bemerkung drei Jahre lang in seinem Herzen, denn er wusste, dass seine Zeit kommen würde. Und sie kam. Von einem schnell zerplatzenden Kupfermantelgeschoss, wie Jäger es verwendeten, tödlich getroffen, kippte die Rancherstochter rückwärts vom Pferd.

Der Werwolf trabte leichtfüßig durch die Wälder und über sumpfiges Grasland. An der durch den Sumpf führenden Straße versteckte er sein Gewehr unter einem rostigen eisernen Dränagerohr. Dieses Rohr würde die Waffe tarnen, falls mit einem Metalldetektor nach ihr gesucht wurde. Allerdings rechnete der Werwolf nicht mit einer Suchaktion: Die Jagd auf Rotwild war im Gange, und die Wälder waren voller verrückter Städter, die bis an die Zähne bewaffnet waren und auf alles schossen, was sich bewegte. Der Zeitpunkt und das Waffenversteck waren lange zuvor sorgfältig ausgewählt worden. Schon in seinem zweiten Collegejahr war der Werwolf ein großer Planer.

Er ging zur Beerdigung des Mädchens. Ihr Gesicht war unversehrt, deshalb war sie in einem offenen Sarg aufgebahrt. In seinem dunklen Anzug setzte er sich so nahe wie möglich an den Sarg, starrte in ihr Gesicht und genoss das in ihm aufsteigende Machtgefühl. Er bedauerte nur, dass sie nichts von ihrem bevorstehenden Tod gewusst und diesen Schmerz nicht bis zur Neige ausgekostet hatte; und er bedauerte, dass ihm keine Zeit geblieben war, sich an ihrem Leid zu erfreuen.

Dem zweiten Mord fiel die erste der wirklich Auserwählten zum Opfer, obwohl er diese Tat nachträglich nicht mehr für eine reife Leistung halten konnte. Sie war wohl eher ein ...

ein Experiment gewesen? Ja. Bei seinem zweiten Mord vermied er die Unzulänglichkeiten des ersten.

Sie war eine Nutte. Er ermordete sie in den Frühlingsferien seines zweiten Studienjahres, des Krisenjahres, in der Law School. Wie er wusste, war das Bedürfnis nach einer solchen Tat schon lange vorhanden gewesen und durch den intellektuellen Druck des Jurastudiums verstärkt worden. Und in einer kühlen Nacht in Dallas verschaffte er sich mit einem Messer zeitweilige Erleichterung an dem blassen, weißen Leib eines einfachen Mädchens, das aus Mississippi in die Großstadt gekommen war, um dort ihr Glück zu machen.

Der Tod der Rancherstochter wurde als Jagdunfall beklagt. Ihre Eltern trauerten um sie, aber das Leben ging weiter. Zwei Jahre später sah der Werwolf die Mutter der Ermordeten vor einem Konzertsaal lachen.

Die Polizei in Dallas tat die Hinrichtung der Nutte als einen mit der Drogenszene in Verbindung stehenden Straßemord ab. In ihrer Handtasche fanden die Cops einige Kapseln Speed, und das genügte ihnen. Von ihr war nur der Name bekannt, den sie sich für die Straße zugelegt hatte. Sie kam in ein Armengrab mit diesem Namen, dem falschen Namen, auf der winzigen Eisenplakette, die das Grab bezeichnete. Sie hatte ihren sechzehnten Geburtstag nicht mehr erlebt.

Diese beiden Morde waren befriedigend, aber nicht bis ins letzte durchdacht gewesen. Die Großstadtmorde waren ganz anders. Sie waren detailliert vorbereitet, und die Taktik basierte auf sachkundiger Begutachtung der Ermittlungen in einem Dutzend Mordfälle.

Der Werwolf war intelligent. Er war Mitglied der Anwaltskammer. Er stellte die wichtigsten Regeln auf:

Niemals jemanden ermorden, den du kennst.

Niemals ein Tatmotiv haben.

Niemals nach erkennbarem Schema handeln.

Niemals eine Waffe nach Gebrauch bei sich tragen.

Niemals riskieren, zufällig entdeckt zu werden.

Niemals Beweismaterial zurücklassen.

Es gab noch weitere Regeln. Er betrachtete sie als intellektuelle Herausforderung.

Er war natürlich verrückt. Und das wusste er recht gut.

In der besten aller Welten wäre er lieber geistig normal gewesen. Seine Geisteskrankheit brachte vielfältigen Stress mit sich. Er hatte jetzt Pillen: schwarze gegen hohen Blutdruck, rötlich-braune gegen Schlafstörungen. Er wäre lieber geistig normal gewesen, aber man spielte mit dem Blatt, das einem das Schicksal gegeben hatte. Das hatte sein Vater gesagt.

Gut, er war also verrückt.

Aber nicht ganz so, wie die Polizei glaubte.

Er fesselte und knebelte die Frauen und vergewaltigte sie.

Die Polizei hielt ihn für einen Sexualverbrecher. Für einen eiskalten Triebtäter. Er ließ sich bei den Morden und den Vergewaltigungen Zeit. Die Cops glaubten, er rede mit seinen Opfern und verhöhne sie. Er benutzte Kondome. Mit einem Gleitmittel beschichtete Kondome. Bei der Obduktion hergestellte Scheidenabstriche seiner beiden ersten Großstadtopfer hatten Hinweise auf ein Gleitmittel geliefert. Da die Kondome nie zu finden waren, vermuteten die Cops, dass er sie immer mitnahm.

Psychiater, die zur Erstellung eines psychologischen Profils hinzugezogen wurden, waren der Überzeugung, der Täter habe Angst vor Frauen – möglicherweise, sagten sie, weil er in seiner Kindheit unter der Fuchtel einer dominierenden Mutter stand, die abwechselnd tyrannisch und liebevoll mit sexuellen Untertönen gewesen sei. Vielleicht habe der Täter auch Angst vor Aids, und möglicherweise – sie sprachen unablässig von Möglichkeiten – sei er im Kern seines Wesens homosexuell.

Möglicherweise, sagten sie, tue er etwas mit seinem Samen, den er in den Kondomen mitnahm. Als die Psychiater das andeuteten, sahen die Cops sich fragend an. Etwas tun? Aber was? Zu Sahnehäubchen verarbeiten? Was?

Die Psychiater irrten sich. In allen Punkten.

Er verhöhnte seine Opfer nicht, sondern tröstete sie und half ihnen *mitzuwirken*. Kondome benutzte er nicht so sehr aus Angst, er könnte sich anstecken, sondern um sich vor der Polizei zu schützen. Samen war Beweismaterial, das von Gerichtsmedizinern sorgfältig untersucht und klassifiziert wurde. Der Werwolf kannte einen Fall, in dem eine Frau von einem Stadtstreicher überfallen, vergewaltigt und ermordet worden war. Zwei Männer waren verdächtigt worden – beide hatten sich gegenseitig beschuldigt. Eine Samenuntersuchung hatte entscheidend dazu beigetragen, den Mörder zu überführen.

Der Werwolf hob die Kondome nicht auf. Er tat nichts mit ihnen. Er spülte sie mitsamt ihrem beweiskräftigen Inhalt im WC seiner Opfer hinunter. Und seine Mutter war keine Tyrannin gewesen. Sie war eine kleine, unglückliche, schwarzhhaarige Frau, die im Sommer bedruckte Kattunkleider und breitkrempige Strohhüte getragen hatte. Sie war in seinem vorletzten Highschool-Jahr gestorben. Er konnte sich kaum noch an ihr Gesicht erinnern, aber als er einmal in Kartons mit Familienandenken gewühlt hatte, war er auf ein von einer Schnur zusammengehaltenes Bündel Briefe, die sie an seinen Vater geschrieben hatte, gestoßen. Ohne recht zu wissen, weshalb, hatte er an den Umschlägen gerochen und war von ihrem zarten Duft, der ihn an seine Mutter erinnerte, überwältigt gewesen: ein schwacher Duft nach Flieder und Heckenrosen.

Aber seine Mutter war unbedeutend gewesen.

Sie hatte nie etwas geleistet. Nichts bewirkt. Nichts getan. Sie war seinem Vater ein Klotz am Bein gewesen. Sein Vater

hatte seine faszinierenden Spiele, und sie behinderte ihn dabei. Er erinnerte sich daran, wie sein Vater sie einmal angebrüllt hatte: *Ich arbeite, ich arbeite, und du bleibst gefälligst draußen, wenn ich arbeite! Ich muss mich konzentrieren, und das kann ich nicht, wenn du hier reinkommst und jammernst, jammernst...* Die faszinierenden Spiele in Gerichtsgebäuden und Gefängnissen.

Der Werwolf war nicht homosexuell. Er fühlte sich nur zu Frauen hingezogen. Für einen Mann kam nur diese Sache – die Sache mit Frauen – in Frage. Er beehrte sie, um ihren Tod zu sehen und zu spüren, wie er in diesem transzendenten Augenblick explodierte.

In Augenblicken der Einsicht hatte der Werwolf seine Psyche analysiert und den Ursprung seiner Geisteskrankheit zu ergründen versucht. Dabei war er zu dem Schluss gelangt, sie sei nicht plötzlich aufgetreten, sondern allmählich *gewachsen*. Er erinnerte sich an die langen, einsamen Wochen, die er mit seiner Mutter auf der Ranch verbracht hatte, während sein Vater in Dallas seine Spiele spielte. Dort hatte der Werwolf mit seinem Kleinkalibergewehr Jagd auf Erdhörnchen gemacht. Traf er eines direkt in die Hinterbeine, sodass es von seinem Bau wegrollte, versuchte es keckernd, sich nur noch mit den Vorderpfoten in sein Loch zurückzuschleppen.

Alle übrigen Erdhörnchen aus den benachbarten Höhlen standen dann auf den kleinen Hügeln, die sie beim Höhlenbau aufgeworfen hatten, und sahen zu. Nun konnte er ein zweites anschießen, das weitere Tiere herauslockte, und danach ein drittes, bis die ganze Kolonie ein halbes Dutzend waidwunder Erdhörnchen beobachtete, die sich in ihre Höhlen zurückzuschleppen versuchten.

Nachdem er sechs oder sieben Tiere mit liegendem Anschlag angeschossen hatte, stand er auf, ging zu den Höhlen

hinüber und erledigte sie mit seinem Taschenmesser. Manchmal balgte er sie noch lebend ab und schlug sie aus ihrer Haut, während sie zwischen seinen Händen strampelten. Später begann er, ihre Ohren auf eine Schnur zu fädeln, die er im Dachgebälk des Geräteschuppens versteckte. In einem einzigen Sommer hatte er über dreihundert Ohrenpaare aufgefädelt.

Den ersten Orgasmus seines jungen Lebens hatte er, als er am Rande einer Wiese im Heu lag und auf Erdhörnchen schoss. Der lange, krampfartige Erguss war wie der Tod selbst. Danach zog er den Reißverschluss seiner Jeans auf, um die Samenflecken auf seiner Unterhose zu betrachten, und sagte laut: »Junge, das hat's gebracht ... Junge, das hat's gebracht.« Das wiederholte er mehrmals, und seit diesem Tag packte ihn die Leidenschaft öfter, wenn er auf der Jagd unterwegs war.

Nehmen wir einmal an, dachte er, alles wäre anders gelaufen. Nehmen wir einmal an, ich hätte Spielgefährten gehabt, auch mit Mädchen gespielt, und wir hätten eines Tages in der Scheune Doktor gespielt. *Zeig mir deine, dann zeig ich dir meinen...* Hätte das etwas entscheidend beeinflusst? Er wusste es nicht. Als er dann vierzehn war, war es zu spät. Seine Psyche war unheilbar geschädigt.

Etwa eine Meile von ihm entfernt wohnte ein Mädchen, das fünf oder sechs Jahre älter war als er. Die Tochter eines echten Ranchers. Als sie eines Tages auf einem Heuwagen hinter dem von ihrer Mutter gelenkten Traktor an ihm vorbeifuhr, trug sie ein schmutziges, schweißnasses T-Shirt, unter dem sich ihre steifen Brustwarzen abzeichneten. Der Werwolf war damals vierzehn; er spürte leidenschaftliche Erregung und sagte laut: »Ich würde sie lieben und umbringen.«

Er war verrückt.

Während seines Jurastudiums las er von Männern, die ihm glichen, und stellte fasziniert fest, dass er Teil einer Gemeinschaft war. Er hielt sie für eine Gemeinschaft von Männern, die verstanden, welche Ekstase dieser Augenblick des Ergusses und des Todes auslösen konnte.

Aber es ging ihm nicht nur ums Töten. Nicht mehr. Inzwischen hatte sich ein intellektueller Reiz dazugesellt.

Der Werwolf hatte stets eine Vorliebe für Spiele gehabt. Für die Spiele, die sein Vater spielte, für die Spiele, die er allein in seinem Zimmer spielte. Phantasiespiele, Rollenspiele. Er war ein guter Schachspieler. Das Highschool-Turnier gewann er drei Jahre hintereinander, obwohl er außerhalb der Turniere nur selten mit jemandem Schach spielte.

Aber es gab bessere Spiele. Zum Beispiel die, die sein Vater spielte. Aber selbst sein Vater war nur ein Ersatz für den wahren Spieler, der als zweiter Mann am Tisch saß: der Angeklagte. Die wahren Spieler waren die Cops und die Angeklagten. Der Werwolf wusste, dass er niemals ein Cop hätte sein können. Aber er konnte trotzdem mitspielen.

Und jetzt, in seinem siebenundzwanzigsten Jahr, erfüllte sich seine Bestimmung. Er spielte mit und ermordete, und das Glück, das er dabei empfand, brachte seinen ganzen Körper zum Klingen.

Das höchste Spiel. Der höchste Einsatz.

Er wettete um sein Leben, dass sie ihn nicht schnappen würden. Und er gewann die Leben von Frauen – wie Pokerchips. Männer spielten stets um Frauen: das war seine Theorie. Bei den allerbesten Spielen wurde um Frauen gespielt.

Cops hatten natürlich kein Interesse an Spielen. Cops waren notorisch phantasielos.

Um ihnen zu helfen, den Sinn des Spiels zu erfassen, hinterließ er an jedem Tatort eine der von ihm aufgestellten Regeln. Sorgfältig aus einer Tageszeitung aus Minneapolis aus-

geschnittene Wörter ergaben einen kurzen Satz, den er auf ein Blatt Notizpapier klebte. Beim ersten Großstadtmord lautete die Botschaft: *Niemals jemanden ermorden, den du kennst.*

Das würde ihnen schweres Kopfzerbrechen bereiten. Er legte den Zettel auf die Brust seines Opfers, damit außer Zweifel stand, wer ihn hinterlassen hatte. Aus einem fast scherzhaften nachträglichen Einfall heraus unterzeichnete er die Botschaft mit *Der Werwolf.*

Auf dem zweiten Zettel stand: *Niemals ein Tatmotiv haben.*

Nun mussten sie wissen, dass sie's mit einem zielbewussten Mann zu tun hatten.

Obwohl die Cops bestimmt Blut und Wasser schwitzten, gelang es ihnen, die Story aus den Medien herauszuhalten. Aber der Werwolf sehnte sich nach Presseruhm. Sehnte sich danach, beobachten zu können, wie seine Anwaltskollegen den Gang der Ermittlungen in der Tagespresse verfolgten. Und zu wissen, dass sie mit ihm über ihn redeten, ohne zu ahnen, dass er der Täter war.

Der Gedanke daran war erregend. Mit diesem dritten Mord würde er's schaffen. Die Cops konnten die Story nicht für immer geheim halten. Polizeipräsidien hatten normalerweise so viele undichte Stellen wie ein Sieb. Er war überrascht, dass die Geheimhaltung so lange geklappt hatte.

Bei seinem dritten Opfer würde die Nachricht lauten: *Niemals nach erkennbarem Schema handeln.* Er hatte sie auf einem Tischwebstuhl zurückgelassen.

Selbstverständlich lag in dieser Handlungsweise ein Widerspruch. Als Intellektueller hatte der Werwolf viel darüber nachgedacht. Er war geradezu fanatisch sorgfältig bemüht, keine Spuren zu hinterlassen – und trotzdem hinterließ er absichtlich welche. Aus seiner Wortwahl konnten die Polizei

und ihre Psychiater bestimmte Rückschlüsse auf seine Persönlichkeit ziehen. Aus der Tatsache, dass er überhaupt Regeln aufstellte. Aus seinem Spieltrieb.

Aber das ließ sich nicht ändern.

Wäre es nur ums *Morden* gegangen, hätte er sich zuge-
traut, selbst als Massenmörder nicht geschnappt zu werden. Dallas hatte ihm gezeigt, wie leicht das war. Er konnte Dut-
zende ermorden. Hunderte. Nach Los Angeles fliegen, in ei-
nem Kaufhaus ein Messer kaufen, eine Nutte erstechen und
am selben Abend heimfliegen. Jede Woche in einer anderen
Stadt. Sie würden ihn niemals fassen. Sie würden nicht ein-
mal *wissen*, dass ein Serientäter am Werk war.

Diese Vorstellung war reizvoll, aber letztlich intellektuell
steril. Er wollte sich weiterentwickeln. Er wollte den *Wett-
streit*. Er brauchte ihn.

Der Werwolf schüttelte im Dunkeln den Kopf und sah aus
dem hohen Fenster. Auf der regennassen Straße zogen Autos
Wasserfontänen hinter sich her. Von der I-94, die zwei Blocks
weiter nördlich verlief, kam Verkehrslärm als dumpfes Brau-
sen herüber. Keine Fußgänger. Niemand, der mit Einkaufstü-
ten beladen war.

Er wartete, ging vor den Fenstern auf und ab und behielt
die Straße im Auge. Acht Minuten, zehn Minuten. Die Inten-
sität, das Pulsieren, der Druck nahmen zu. Wo blieb sie? Er
brauchte sie.

Dann sah er sie so hastig die Straße überqueren, dass ihr
schwarzes Haar im Licht der Quecksilberdampflampen flog.
Sie war allein und trug nur eine Einkaufstüte. Als sie genau
unter ihm außer Sicht kam, trat er an die Mittelsäule und
blieb dort stehen.

Der Werwolf trug Jeans, ein schwarzes T-Shirt, Chirurgen-
handschuhe aus Latex und eine blaue Sturmhaube. Sobald er
sie ans Bett gefesselt und sich ausgezogen hatte, würde die

Frau sehen, dass der Angreifer sich rasiert hatte: Er wies so wenig Schamhaar auf wie ein Fünfjähriger. Nicht etwa, weil er komisch veranlagt war, obwohl es sich ... *interessant* anfühlte. Aber er kannte einen Fall, in dem Spurensicherer auf der Couch einer Frau ein halbes Dutzend Schamhaare eines Mannes gefunden und mit denen eines Verdächtigen verglichen hatten. Die Vergleichshaare hatten sie sich mit Hilfe eines Durchsuchungsbefehls verschafft. Ein cleverer Trick. Von der Berufungsinstanz bestätigt.

Ihn fröstelte. Es war unangenehm kühl. Er wünschte sich, er hätte eine Jacke angezogen. Als er aus dem Haus gegangen war, hatte das Thermometer vierundzwanzig Grad angezeigt. Inzwischen musste die Temperatur um sieben, acht Grad gefallen sein. Dieses gottverdammte Minnesota!

Der Werwolf war weder groß noch sonderlich athletisch. In seiner Jugend hatte er sich für kurze Zeit für schlank gehalten, obwohl sein Vater ihn als *schmächtig* bezeichnet hatte. Jetzt war er dicklich, wie er seinem Spiegelbild eingestand. Einssechundsiebzig, lockiges rotes Haar, leichtes Doppelkinn, beginnender Schmerbauch ... Lippen wie rote Würmer ...

Der Aufzug war alt und für Waren bestimmt. Er ächzte einmal, zweimal, bevor er sich nach oben in Bewegung setzte. Der Werwolf überprüfte seine Ausrüstung: Das Haushaltstuch, das er als Knebel benutzen würde, steckte in seiner rechten Hüfttasche. Das Klebeband zur Befestigung des Knebels hatte seinen Platz in der linken. Der Revolver steckte unter seinem T-Shirt im Hosenbund. Die Waffe war klein, aber gefährlich: ein Smith & Wesson Modell 15. Er hatte ihn von einem Todkranken gekauft, der kurz danach gestorben war. Vor dem Verkauf hatte der Sterbende erzählt, seine Frau wolle die Waffe zum Selbstschutz behalten. Er bat den Werwolf, ihr nicht zu sagen, dass er den Revolver gekauft hatte. Das solle ihr Geheimnis bleiben.

Das war perfekt. Niemand wusste, dass er diese Waffe besaß. Falls er sie jemals benutzen musste, ließ sich kein Besitzer nachweisen – oder nur der längst tote Vorbesitzer.

Er zog den Revolver, hielt ihn an sich gedrückt und ging in Gedanken nochmals den Ablauf durch: packen, die Waffe ans Gesicht halten, zu Boden drücken, mit dem Revolvergriff auf den Kopf schlagen, sich auf ihren Rücken knien, den Kopf nach hinten ziehen, das Tuch in den Mund stopfen, mit Klebeband befestigen, zum Bett schleppen, Arme am Kopfteil und Füße am Fußteil mit Klebeband fixieren.

Danach entspannen und zum Messer überwechseln.

Der Aufzug hielt, und die Schiebetür öffnete sich. Die Magennerven des Werwolfs verkrampften sich. Ein vertrautes, sogar angenehmes Gefühl. Schritte. Schlüssel im Türschloss. Sein Herz hämmerte. Tür offen. Licht. Tür zu. Der raue Revolvergriff in seiner Hand schien zu glühen. Jetzt kam die Frau an ihm vorbei...

Der Werwolf katapultierte sich aus seinem Versteck.

Sah augenblicklich, dass sie allein war.

Umklammerte sie von hinten, drückte ihr die Revolvermündung ans Gesicht.

Die Einkaufstüte platzte auf. Rot-weiße Büchsen mit Campbell's Soup rollten wie Würfel über den Holzboden; beige-rote Tiefkühlpackungen mit Hähnchenbeinen und Mikrowellen-Lasagne knirschten unter ihren Füßen.

»Wenn du schreist«, knurrte er mit barscher, am Kassettenrecorder eingeübter Stimme, »bring' ich dich um!«

Wider Erwarten entspannte sich die Frau und sank ein wenig zurück, und der Werwolf folgte unwillkürlich ihrem Beispiel.

Im nächsten Augenblick stampfte ihr Absatz auf seinen Innenrist. Der Schmerz war unerträglich, und als er den Mund

öffnete, um aufzuschreien, drehte sie sich in seinen Armen um, ohne auf den Revolver zu achten.

»Aaaaa!« rief sie halblaut in einer Mischung aus Angst und Empörung.

Dann schien die Zeit für sie fast still zu stehen, als würden die Sekunden zu Stunden. Der Werwolf beobachtete, wie sie ihre Hand hob. Er hatte den Eindruck, sie sei ebenfalls bewaffnet, und spürte, wie seine Hand mit dem Revolver von ihrem Körper weggedrückt wurde, und dachte: *Nein!* Im nächsten kristallklaren Zeitfragment erkannte er, dass sie keine Schusswaffe, sondern einen schlanken silbernen Zylinder in der Hand hielt.

Sie sprühte ihm die chemische Keule ins Gesicht, und der Zeitstrom ging mit einem Ruck in irrsinniges Zeitraffer-tempo über. Er schrie auf und schlug mit dem Smith & Wesson nach ihr, wobei ihm der Revolver aus der Hand glitt. Er holte mit der anderen Hand aus, schlug und traf sie mehr aus Zufall am Unterkiefer. Sie ging zu Boden, rollte sich aber geschickt ab.

Der Werwolf suchte seinen Revolver: halbblind, die Hände vors Gesicht geschlagen, keuchend nach Atem ringend – er hatte Asthma, und die Sturmhaube war mit dem Reizstoff getränkt. Die Frau rollte sich ab, richtete sich mit der chemischen Keule in der Hand auf und kreischte jetzt: »Arschloch, Arschloch...«

Er trat nach ihr und verfehlte sie, und sie besprühte ihn erneut. Er trat wieder zu. Sie stolperte und fiel und rollte sich ab, ohne die Sprühdose zu verlieren, und er konnte den Revolver nicht finden und trat sie noch einmal. Zum Glück traf er die chemische Keule in ihrer Hand, sodass die kleine Sprühdose davonflog. Aus einer Platzwunde an der Stirn, wo er sie mit dem Korn des Revolvervisiers getroffen hatte, sickerte Blut und lief über ihr Gesicht bis in den Mund und

färbte ihre Zähne, während sie kreischte: »*Arschloch, Arschloch!*«

Bevor er sie erneut angreifen konnte, bekam sie ein glänzendes Edelstahlrohr zu fassen und schwang es wie eine geübte Softballspielerin. Er wehrte den Angriff ab, wich dabei zurück und suchte weiter seinen Revolver, aber er war verschwunden. Sie drang weiter auf ihn ein, und der Werwolf traf die Entscheidung, die für ihn die natürlichste war.

Er flüchtete.

Er flüchtete, und sie verfolgte ihn und traf nochmals seinen Rücken. Er stolperte halb, drehte sich um und versetzte ihr mit der Innenfaust einen Hieb an den Unterkiefer – ein schwacher, wenig wirkungsvoller Schlag. Sie wich federnd zurück und griff erneut mit dem Stahlrohr an – mit aufgerissem Mund und gefletschten Zähnen Blut und Speichel versprühend, während sie kreischte. Er schaffte es, durch die Tür zu kommen, und knallte sie hinter sich zu.

»...*Arschloch*...«

Er lief den Korridor entlang zur Treppe, während er unter der Maske beinahe erstickte. Sie verfolgte ihn nicht, sondern blieb an der geschlossenen Tür stehen und stieß den durchdringendsten Schrei aus, den er jemals gehört hatte. Irgend-eine Tür ließ sich öffnen, und er stolperte blindlings die Treppe hinunter. Unten riss er sich die Maske vom Gesicht, stopfte sie in eine Tasche und trat ins Freie.

Schlendern, dachte er. Spazieren gehen.

Es war kalt. Dieses gottverdammte Minnesota! Hier konnte man im August erfrieren. Er hörte sie wieder kreischen. Zuerst nur leise, dann lauter. Die Schlampe hatte das Fenster aufgerissen. Und gleich gegenüber war ein Polizeirevier. Der Werwolf zog die Schultern hoch, ging etwas rascher zu seinem Wagen, setzte sich ans Steuer und fuhr davon. Auf halbem Weg zurück nach Minneapolis – noch immer in To-

desangst und vor Kälte zitternd – fiel ihm ein, dass Autos Heizungen haben, und er stellte seine an.

Er war in Minneapolis, bevor er merkte, dass er verletzt war. Gottverdammtes Stahlrohr. Das gibt große blaue Flecken, dachte er, am Rücken und auf den Schultern. Wegen des Revolvers war nichts zu befürchten; der ließ sich nicht zu ihm zurückverfolgen.

Gott, diese Schmerzen!

2

Der Ladenbesitzer war hinter einem Wall aus Girlie-Magazinen verborgen. Zigaretten, Schokoriegel und Klarsichtpackungen mit Käsestangen, Taco-Chips, gerösteten Schweineschwarten und weiteren Karzinogenen gaben ihm Flankenschutz. Neben der Registrierkasse war ein Drehständer mit weißen Buttons behängt; jeder Button trug eine Botschaft, die das Credo jedes einzelnen Käufers verkünden sollte. *Save the Whales – Harpoon a Fat Chick* war ein großer Renner. Auch *No More Mr. Nice Guy – Down on Your Knees, Bitch* verkaufte sich glänzend.

Der Ladenbesitzer würdigte sie keines Blickes. Er hatte es satt, sie anzusehen. Er starrte aus zusammengekniffenen Augen durch das von Fliegen verdreckte Schaufenster und schüttelte den Kopf.

Lucas Davenport kam mit einer *Daily Racing Form* vom Zeitungsstand herübergeschlendert und legte zwei Dollar zwölf auf den Zahlsteller.

»Scheißkids«, murmelte der Ladenbesitzer vor sich hin und verrenkte sich den Hals, um mehr von der Straße überblicken zu können. Dann hörte er das Geld auf den Zahlstel-